

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 16

Artikel: "Der da lebendig macht die Toten..."

Autor: E.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter argwöhnisch bewachte. Was verstand er von ihrem Umgang mit dem Manne? Es war ja gar nicht denkbar, daß der Bub ahnen konnte, was dieser mehr als Speis' und Trank von ihr wollte. Verbarg sich hinter seinem Troß nur kindliche Eifersucht? Der naheliegende Gedanke beruhigte sie nicht. Es wurde ihr himmelangst und siedendheiß bei Konrads lauernden Blicken.

„So geh mir jetzt um tausendgottswillen dem Kleinen entgegen. Er wird wohl nicht mehr weitab sein. Am End' hockt er irgendwo in der Nähe und getraut sich nicht heim, weil er wieder der „faule Hund“ war und nichts ausgerichtet hat!“ forderte sie ihn noch einmal in Güte auf, indem sie vor ihn hintrat und ihm sein Werkzeug zu entreißen suchte. Er wich nur einige Schritte beiseite und knurrte bösartig.

„Ihr tätet allweg besser, einen handlichen Stecken zu nehmen!“ höhnte der Rößnacht in seinem Verdrück. Das dauerte ja wieder eine Ewigkeit.

Worauf Konrad sich wie eine Raube sprungbereit machte und aus Leibeskräften schrie: „Ja ... für Euch! Und morgen sag' ich's dem Vater!“

Frau Angehr konnte sich nicht rühren. Es schwefelte ihr um die Nase, sie begriff nur, daß es hellau eingeschlagen hatte und sie selbst die Betroffene sei. Der täppische Liebhaber war zwar stierenmäßig aufgefahren. Aber Konrad hatte flinkere Beine. Im Hui verschwand der freche Ankläger im Tobeldunkel.

„Was ist denn das jetzt wieder? Ja, bin ich noch bei Sinnen? erwachte die Mutter, ganz weiß vor Entsetzen. Sie stieß den Postillon, welcher aus der wüsten Szene recht plump eine gute Gelegenheit machen wollte, erbittert zurück und gebot ihm zornig, nur gleich abzudampfen. Sie habe genug für heute.

Danach las sie ernüchtert, geisterhaft auf der Schwelle des mondbeschienenen Häuschens in einem Grimm, der, ohne Gerechtigkeit, wie ein Diebsfeuer wucherte und dann doch von Sturzwellen der Scham erstickt wurde. Was sollte sie beginnen? Wo den festen, geraden Blick hernehmen, den helllichtigen Jungen zu strafen, selbst wenn ihre Kräfte dazu noch ausreichten. Und dann — hatte diesen nicht die Achtung vor dem Vater zum mißtrauischen Hüter der Hausehre gemacht?

Es war eine vernichtende Niederlage; der ärgste Feind konnte ihr keine schlimmere wünschen. Das einsame Weib in seinem wilden Lebenshunger starnte gedankenscheu in die verschleierte Tiefe, nicht so schlecht, um der Versuchung ihres glutigen, schmachtenden Sommers nicht zu fluchen und doch zu schwach, ihr mutterstolz zu widerstehen. Was war denn nun? Aufgescheucht die heimliche Schande ... in die Welt gehezt durch das eigene Kind, vor dem sie kaum mehr den Blick heben durfte ...

Matthias konnte es mit der Heimkunst nicht schlechter treffen. Er hatte wirklich schon geraume Zeit hinter dem Haus Posten gefaßt, auch den kurzen Streit belauscht, ohne davon etwas zu begreifen. Da es bald hernach ganz still wurde, schlurste er behutsam herbei und stellte seinen Korb mit einem verdrückten Abendgruß vor die Basgotte hin.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehn.

Ein Ostergedicht von Ernst Oser.

„Noch keine Sonne?“ Seufzt ein junges Weib, Das frank und schwach in seinem Bette liegt. Ein Sehnen zieht an ihrem seichen Leib ... Draußen ein Schneegewirbel floßt und fliegt. Seit bangen Wochen schaut ihr Harren aus Und Tag um Tag sucht sie der Schwester Blid: „Sagt mir, komm' ich nicht bald nach Haus, Erhärtet sich noch lange mein Geschid?“ ... Der Schwester Frohmut scheucht das Klagen fort Und legt dem jungen Weib das Bett zurecht. Sie weiß es: des Ermunterns gutes Wort Gibt frische Kraft dem leidenden Geschlecht: „Nur Mut, nur Mut! Bald ist der Frühling da Und Ostern naht mit ihrem hellen Schein, Den Vielen, denen schweres Leid geschah, Auch euch bringt Sonne sie und neues Sein!“ Des späten, harten Winters Graus entflieht Und blaue Tage lenzen ums Spital, Des jungen Weibes frohes Hoffen sieht Die Sonne lachen über Berg und Tal. Sie fühlt es: „Bald, ja bald bin ich gesund Und Ostern bringt auch mir ein Auferstehn, Stark wird mein Leib, vordem so frank und wund, In Herz und Seele will der Himmel sehn!“ Noch eine Nacht nur ... Osterglöckenschall Dringt in das Zimmer, wo die Kranke lag ... Schon trägt sie ihrer Schritte leichter Hall Den Flur entlang zur Treppe und zum Tag. „Grüß Gott!“ klingt ihres Mannes frohes Wort Und: „Mutti!“ schmeichelt jetzt ihr herzig Kind. Bald führt ein Wagen schnell die dreie fort Nach Haus. Der Ostermorgen licht und lind Umfängt des Glüdes neues Wiedersehn ... „Nun bleib' ich jener Worte eingedenk Der guten Schwester, denn ein Auferstehn Gab Ostern mir: ein göttliches Geschenk!“ So sagte dankbar still das junge Weib ...

Ist sie nicht Bild der Erde, leidverzehrt, Die aus der Nöte schmerzriss' nem Leib Ausschaut, ob ein Geschid ihr wohl beschert Einst einer Ostern lichtes Auferstehn? ... Das wolle Gott! Du überm Erdenrund Gib deiner Welt der Ostern neu' Geschehn Und mache glücklich sie, o Herr, stark und gesund!

„Der da lebendig macht die Toten . . .“

Mit solchen Worten redet der Apostel Paulus von Gott in seinem Brief an die Römer. „Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei“ (Römer 4, 17). Das ist ein wichtiges Stück seines Zeugnisses vom lebendigen, wahren Gott, den er verkündigt, und den er den erdachten, gewordenen und erfundenen Göttern der Heiden gegenüberstellt. Und wenn wir Ostern feiern, dann bezeugen wir unsern Glauben an eben diesen Gott.

Aber nun ist freilich dieses Zeugnis unter uns recht gedämpft und abgetönt geworden. Statt eines vollen helltönenden Jubelklanges haben wir nur mehr recht differenzierte, abgewogene, vorsichtige Töne. Und selbst wenn wir diese Töne zusammenklingen lassen, so gibt es doch keinen rechten Klang.

Der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, ist für uns ein gar unbegreiflicher und unglaublichiger Gott geworden. Wir

wollen ja immer nur das glauben, was wir begreifen können. Wir wollen immer zuerst wissen, um nachher zu glauben. Wir möchten dabei gewesen sein, wenn Gott Tote zu Lebenden macht und wenn er aus dem Nichts schöpft. Und da wir noch nie dabei gewesen sind, bringt uns Ostern immer eher Verlegenheit als Freude. Da wir uns von den Vorgängen im Grab Jesu kein Bild machen können, fehlt uns auch der rechte Glaube an die Osterbotschaft. Und da wir selber kein Leben schaffen können, nehmen wir zwar unser Leben in seiner ganzen Unbegreiflichkeit hin und leugnen es, da es nun einmal da ist, durchaus nicht, aber wir glauben doch mehr an den Tod als an das Leben.

Nun wäre das allerdings gar nicht so falsch, sofern wir Gott gäben, was Gottes ist und den Menschen lieben, was der Menschen ist. Es ist durchaus richtig, daß wir Menschen kein Leben schaffen können. Es ist durchaus richtig, daß alles, was wir schaffen, nur Scheinleben hat und rettungslos dem Tode verfallen ist. Das Leben, das die Leute von Jerusalem an jenem Tage schufen, als Christus in Jerusalem einzog und sie ihn bejubelten, war Scheinleben und war bereits dem Tode geweiht. Mit solchem Jubel können die Menschen einen der ihrigen für kürzere oder längere Zeit zu kleinerer oder größerer Berühmtheit bringen. Sie können es erreichen, daß er für eine kleine Weile sozusagen in aller Herzen lebt. Aber das hat keinen Bestand. Eines Tages kommt das Gegenteil des Hosiannahufes. Eines Tages heißt es von dem gleichen Menschen: Kreuzige, kreuzige ihn. Und dann kann freilich die Mode auch wieder wechseln, und der Gekreuzigte kann von neuem ein Bejubelter sein. Man kann die Stätten, wo er gewirkt hat, konser vieren, man kann Museen einrichten, Fremdenführer an der Begeisterung verdienen lassen, Schriftsteller durch Bücher über diesen einen zu kürzerer oder längerer eigener Berühmtheit kommen lassen, aber dann ist wahrscheinlich dies alles wiederum nur Scheinleben. Es wird gar nicht derjenige gefeiert und geehrt, den man zu feiern und zu ehren vorgibt, sondern irgend ein menschliches Scheingebilde, irgend eine Chimäre menschlichen Denkens und Gestaltens. Und darum wandeln sich denn auch hier die Moden und Anschauungen weiter, und es geht immer nur im Kreis zwischen Hosiannah und Kreuzige hin und her.

Wenn etwas leben soll, so muß Gott es zum Leben erwecken. Und wenn die Menschen etwas kreuzigen, so bleibt es trotz aller Auferstehungen, die die Menschen ihm nachher bereiten mögen, tot, wenn Gott es nicht auferweckt. Nur der Christus der christlichen Kirchen, wenn nur „das Christusbild im Wandel der Jahrtausende“ lebte, wenn es nur Christusse nach Renan, Farrar, Emil Ludwig oder Otto Borchardt gäbe, dann wäre Christus dennoch tot. Denn alle diese mehr oder minder klingenden Rüfer sind zugleich Rüfer des Hosiannah und des Kreuzige, und auch die Kirche tötet Christus immer wieder gerade in der Art wie sie ihn verehrt.

Christus ist aber unser Herr. Er lebt, weil Gott ihn von den Toten auferweckt hat, nachdem ihn die Menschen gefreuzigt. Er lebt nicht durch uns, sondern trotz uns. Er lebt nicht von unserem Jubel und unserer Freundschaft, so wenig als ihn unsere Gleichgültigkeit oder unsere Feindschaft tötet. Er lebt, weil Gott ihn auferweckt hat. Und all unsere Hoffnung auf Leben, all unsere Sehnsucht nach Vollendung und Heil lebt nur in ihm. Wir schaffen Scheinleben und Tod. Gott aber schafft aus dem Tod und dem Nichts Leben. Wir haben Vergebung nötig für das, was wir in der Begeisterung für ihn und für das, was wir in der Feindschaft gegen ihn tun. Aber indem uns Gott die Botschaft vom auferstandenen Christus gibt, gibt er uns auch die Hoffnung auf alles Leben, das wir nicht schaffen können: auf ewiges Leben, Heil und Erlöstheit.

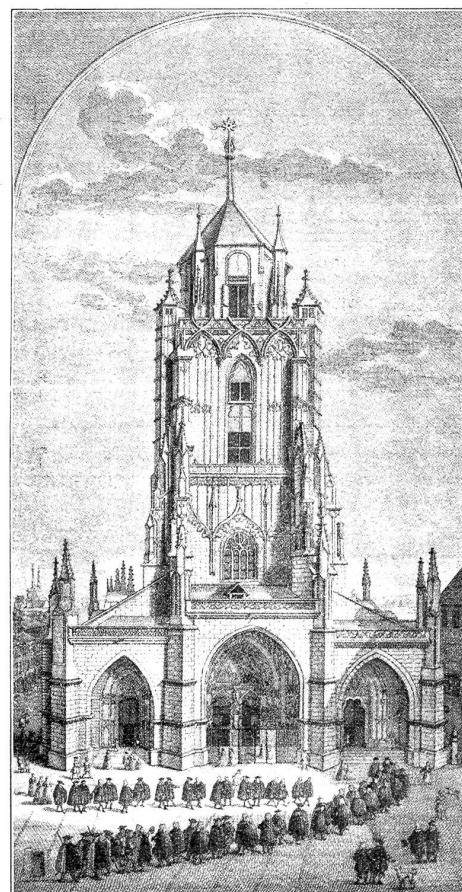
Und darum bleibt die Osterbotschaft davon unberührt, ob sie nun hell oder gedämpft unter den Menschen erklinge.

Auch sie lebt nicht durch die Menschen, sondern durch Gottes Kraft. Aber ob wir sie hören und glauben oder ob wir sie ablehnen, weil wir nur glauben wollen, was wir begreifen, davon hängt es ab, ob wir eine Hoffnung auf Leben haben oder ob all unsere Hoffnung im Tode endigt. Und hätten wir diese Botschaft nicht gerade heute nötig, wo soviel Tod umgeht, wo soviel Altes bricht und stürzt und soviel Neues, das in den höchsten Tönen angepriesen wird, sichtbar den Tod in sich trägt? Muß gerade die Welt, die heute vor uns liegt, nicht von Gott selber angerührt werden, damit es wieder Leben, Heil und Kraft gibt? Fürwahr, nicht die Göthen, die wir uns nach unserem Bild erschaffen, sondern der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, der Ostergott und nicht der Geldgott, der Führergott, der Bluts- und Rassengott, der Machtgott und der Parteigott, allein der Gott, der Jesus aus dem Tode erweckt hat, ist unsere Hoffnung und Zuflucht für und für.

E. B.

Osterbräuche im alten Bern.

Zur Zeit der Aristokratie im alten Bern vor 1798 war die Passionszeit weniger den religiösen Betrachtungen als lebhaften politischen Umtrieben gewidmet; denn in diesen ersten Frühlingstagen des Jahres wurde die Regierung der



Der Ostermontags-Umzug des neuwählten Grossen Rates im Alten Bern. In feierlicher Prozession begaben sich die Magistraten von ihren Zunftstuben unter dem Klang sämtlicher Kirchenglocken in das Münster und nach Predigt und Gebet ins Rathaus, wo der Deutsch-Seckelmeister eine Rede hielt.

Stadt und Republik neu bestellt. Alle Stellen des Kleinen und Großen Rates mußten zu Ostern in die Hände der Wahlbehörde zurückgelegt werden. Diese letztere bestand aus